

Meiner



Myriam Gerhard / Annette Sell / Lu De Vos (Hg.)

Metaphysik und Metaphysikkritik in der Klassischen Deutschen Philosophie

HEGEL-STUDIEN BEIHEFT 57

HEGEL-STUDIEN

Herausgegeben von
WALTER JAESCHKE UND LUDWIG SIEP

Beiheft 57

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

METAPHYSIK UND
METAPHYSIKKRITIK
IN DER
KLASSISCHEN DEUTSCHEN
PHILOSOPHIE

Herausgegeben von
MYRIAM GERHARD, ANNETTE SELL
UND LU DE VOS

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2263-3

ISBN E-Book 978-3-7873-2264-0

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 2012. ISSN 0440-5927.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus Beltz, Bad Langensalza. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

Inhalt

Einleitung	7
<i>Walter Jaeschke</i>	
Ein Plädoyer für einen historischen Metaphysikbegriff	11
<i>Claudia Bickmann</i>	
Metaphysik der Erfahrung mit oder ohne Kant?	23
<i>Ulrich Ruschig</i>	
Metaphysik und Metaphysikkritik bei Kant	41
<i>Peter Jonkers</i>	
Jacobi und die kahlen Reste der Metaphysik	61
<i>Rainer Schäfer</i>	
Die Gigantomachie von Idealismus und Realismus in der Frühphilosophie Fichtes und Schellings	83
<i>Johann Kreuzer</i>	
»und das ist noch auffallender transzendent, als wenn die bisherigen Metaphysiker über das Daseyn der Welt hinaus wollten«: Hölderlins Kritik der intellektuellen Anschauung	115
<i>Klaus Erich Kaehler</i>	
Hegels Kritik der Substanz-Metaphysik als Vollendung des Prinzips neuzeitlicher Philosophie	133
<i>Myriam Gerhard</i>	
Logik als Metaphysikkritik.	161

Christian Krijnen

Metaphysik in der Realphilosophie Hegels?

Hegels Lehre vom freien Geist und das axiotische Grundverhältnis
kantianisierender Transzendentalphilosophie 171

Lu De Vos

Das Verschwinden der Metaphysikkritik beim späten Schelling 211

Einleitung

Keine Darstellung der Philosophiegeschichte wird auf die traditionsreiche Disziplin der Metaphysik verzichten können. Selbst denjenigen Philosophen des 20. und 21. Jahrhunderts, die jegliche metaphysische Betrachtung für sinnlos bzw. obsolet halten, erscheint ein Streit über die ehemalige, historische Bedeutung der Metaphysik nicht der Rede wert zu sein. Dies gilt, solange die Geschichte der Metaphysik als ein abgeschlossenes Kapitel der Philosophie verstanden wird. Der in gewissen Strömungen der Philosophie des 20. und auch noch des 21. Jahrhunderts übliche plakative oder gar pejorative Bezug auf metaphysische Fragestellungen, bisweilen auf die gesamte Disziplin der Metaphysik, gefällt sich dementsprechend in entschiedener Metaphysikkritik. Der Begriff der Metaphysik bleibt dabei häufig unbestimmt und leer. Zu dieser Entleerung haben mindestens drei Vorwürfe beigetragen. Der erste ist eher geschichtlicher Art und behauptet, dass Metaphysik keine exakte Erkenntnis sei und von den sogenannten Wissenschaften oder der Praxis überboten werden könne; der zweite, kontinentalphilosophische meint, dass sie eine Grundtendenz der Philosophie der Präsenz repräsentiere bzw. nur eine Vorstellungsart des Denkens sei. Der dritte, eher analytische Vorwurf lautet, dass Metaphysik eine zu korrigierende Aberration darstelle, sofern sie von der Normalverwendung der Sprache oder des Denkens abweiche. Jede Metaphysikkritik verweist dementsprechend auf einen Begriff von Metaphysik, der seinerseits einer kritischen Überprüfung zu unterziehen ist. Dass Metaphysik und Metaphysikkritik nicht entgegengesetzt sind und einander wechselseitig ausschließen, sondern notwendig aufeinander bezogen sind, macht den Kern der diesem Band zugrundeliegenden These aus. In kaum einer »Epoche« der Philosophiegeschichte zeigt sich diese Verwebung von Metaphysik und Metaphysikkritik derart deutlich wie in der Klassischen Deutschen Philosophie, der oftmals ein Rückfall hinter die Kantische Kritik der reinen Vernunft vorgeworfen wird.

Als ein Hauptvertreter der Metaphysik wurde und wird sicherlich G. W. F. Hegel gesehen, der von Heidegger auch als »Vollender der Metaphysik« bezeichnet wird. Wird die philosophiegeschichtliche Situation um 1800 genauer betrachtet, so zeigt sich, dass Hegel selbst die alte bzw. tradierte Metaphysik einer scharfen Kritik unterzieht. Einerseits ist er der Auffassung,

dass schon Kant die Metaphysik mit »Stumpf und Styl« ausgerottet habe, andererseits bedauert er, dass es nun in der Philosophie ohne jede »ächte« oder »eigentliche« Metaphysik zu- und weitergehe; diese Metaphysik wird dann aber als Logik und nicht mehr als herkömmliche Metaphysik programmatisch und inhaltlich gekennzeichnet.

Seit Aristoteles wird Metaphysik der Sache nach als zweistufiger Begriff aufgefasst. Metaphysik ist einerseits Lehre vom Seienden als solchen, und sie ist zugleich Lehre der Ursache oder Prinzipien des Seienden und damit vielleicht auch schon Lehre des höchsten Seienden. Wie beide Aufgaben zueinander gehören, als Teile derselben Aufgabe oder als unterschiedene und zugleich zusammengehörende Untersuchungen, ist nicht nur eine Frage der Interpretation der Lehre des Aristoteles, sondern die Frage bildet zugleich eine grundlegende Streitfrage der Geschichte der Metaphysik selbst. Ob es nur Eine Metaphysik gebe, die sich hierarchisch im Hinblick auf eine grundlegende Entität gliedert, oder man zwischen einer allgemeinen und einer spezifischen Lehre des Seienden unterscheiden könne und die besonderen Fragen – so dieser Standpunkt – von der vorherigen Bestimmung der einsehbaren Prinzipien oder der Erkenntnislehre (oder der Vernunft) abhängig seien, ist Gegenstand der Diskussion in der jeweiligen Metaphysik.

Kant, dem es nicht um die empiristische, materialistische oder vulgär-skeptische Vernichtung der Metaphysik geht, ist der erste und wichtigste Vertreter einer Metaphysikkritik, die nicht bloß als Naturanlage der Vernunft, sondern als gesicherte Wissenschaft auftreten möchte; ihm scheint es um die Verbesserung und die Reform beider Teildisziplinen zu gehen. Kant weist in seiner Kritik die alte allgemeine Metaphysik in ihre Schranken, und er entzieht der vorhergehenden, besonderen Metaphysik die Grundlage, sofern sie theoretische Leistungen erbringen möchte. Mit Beginn der Kritik und sobald Erkenntnisresultate allein aus der Vernunft heraus als einzigem Prüfstein gesichert werden, der sich zuverlässig und allgemeingültig als philosophische Instanz ergibt, heißt Metaphysik ohne Kritik »dogmatische« oder bloß behauptende Metaphysik. Obwohl für Kant im Hinblick auf die praktische Philosophie metaphysische Gegenstände eine große Rolle spielen, konnte die Metaphysik nicht mehr auf herkömmliche Weise gedacht werden. Die alte Metaphysik ist nach Kants fundamentaler Kritik zu einer »vormaligen« geworden. Diese wiederaufzunehmen ist für Philosophen selbst nach dem Atheismusstreit, der die Rede vom Absoluten wieder salon- oder hörsaalfähig machte, keine ernstzunehmende Option mehr. Was alle Philosophen nachher dennoch kritisch befragt haben, ist der Status des von Kant für grundlegend gehaltenen Denkens oder der transzendentalen Einheit. Weil diese Einheit eine Einheitskonzeption beansprucht, erfordert sie möglicher-

weise erneut eine »metaphysisch« ausgerichtete »einheitliche« Denkleistung; weil sie aber ein Denken bleibt, ist sie nicht mehr auf ein letztes Seiendes gerichtet und kann auch keine eigene, unabhängige Existenz für sich beanspruchen. Die Bestimmung dieser Einheit zwischen einer allgemeinen und einer besonderen Metaphysik wird zu einer Grundfrage der nachkantischen Philosophie. Wie kann ein existierender Gedanke gefasst werden, der einzig ist, jedoch keine unabhängige Existenz hat? Stellt er eine bloße Aktivität oder Handlung (KRV B §§ 16 oder 20) dar, und welche Gliederung weist diese dann auf? Oder ist dieser Gedanke schon ein absolutes Ich, und wie verhält sich dieses zu einem nicht absoluten Ich und zum Absoluten selbst, das in seiner negativen Begrenzung angedeutet wird? Oder ist mit ihm das Denken in einer bestimmten Form gemeint?

Als Ergebnis dieser Überlegungen kann festgehalten werden: Ohne allgemeine Metaphysik (wenigstens in der Form einer Kategorienlehre) ist keine philosophische oder allgemeinverständliche Rede möglich. Wie diese auszu-sehen hat, ist aber seit Kant umstritten. Was von der besonderen Metaphysik darüber hinaus noch »gerettet« werden kann, ist schwieriger auszumachen: Gibt es noch ein moralisches Absolutes? Oder muss jeder Gedanke eines Absoluten schon von vornherein eine konkrete Gestalt, wie die Ästhetik, die Religion oder den Geist im Allgemeinen, annehmen? Wie verhält sich die Metaphysik zur Transzendentalphilosophie oder Wissenschaftslehre und wie zur Identitätsphilosophie, die beide schon vor Hegels Konzeptionen entfaltet wurden?

Eine Tagung, die im Dezember 2009 an der Ruhr-Universität Bochum stattfand, widmete sich diesen Fragen im Hinblick auf die Zeit zwischen 1781 und 1854, d. h. zwischen der 1. Auflage der »Kritik der reinen Vernunft« und dem Tode Schellings. Annette Sell vom Hegel-Archiv Bochum, Myriam Gerhard von der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Claudia Bickmann von der Universität Köln und Lu De Vos als Vorstandsmitglied des »Centrums voor Duits Idealisme« organisierten diese Tagung, deren Ziel es war, das Bewusstsein in der philosophischen Öffentlichkeit dahingehend anzuregen, nicht mehr selbstverständlich von *der* Metaphysik des Deutschen Idealismus zu reden, sondern gerade in dieser Periode das verstärkte Problembewusstsein der Philosophen in Bezug auf die Metaphysik zu beleuchten, so dass ein differenzierterer Blick auf das, was Metaphysik bedeutet, was sie leisten oder nicht mehr leisten kann, ermöglicht wird.

Oldenburg, Bochum, Leuven, im Frühjahr 2012
Myriam Gerhard, Annette Sell, Lu De Vos

Ein Plädoyer für einen historischen Metaphysikbegriff

Walter Jaeschke

I.

(1) Hegel hat sich, denke ich, lange und reiflich überlegt, warum er den grundlegenden Teil seines Systems nicht »Metaphysik«, sondern »Wissenschaft der Logik« nennt. Dieser Ansicht ist er bekanntlich nicht stets gewesen. Vielmehr bezeichnet er in seiner ersten Systemskizze die Metaphysik als die »eigentliche Wissenschaft der Idee«, während er der Logik – als dem ersten Systemteil – die Aufgabe zuweist, in das System einzuleiten. Über die Aufgaben der »Logik« äußert er sich bereits vergleichsweise präzise, über den Inhalt dieser ersten Metaphysik hingegen nur sehr vage – so zumindest nach Auskunft der recht dürftigen Überlieferung im Fragment »Logica et Metaphysica« aus dem Winter 1801/02: Die Metaphysik habe »das Princip aller Philosophie vollständig zu konstruieren«, und »aus der wahren Erkenntniß desselben, wird die Überzeugung hervorgehen, daß es zu allen Zeiten nur Eine und eben dieselbe Philosophie gegeben hat«. Seinen Hörern verspricht Hegel damals ausdrücklich nichts Innovatives, sondern lediglich, »das älteste Alte herzustellen; und es von dem Misverstande worein die neuern Zeiten der Unphilosophie es begraben haben, zu reinigen; es ist noch nicht lange Zeit, daß in Deutschland wieder auch nur der Begriff der Philosophie erfunden worden ist, aber seine Erfindung ist auch nur für unsere Zeiten neu; es muß wenn man will, für einen Probestein ächter Philosophie gelten, ob sie sich in der wahren Philosophie erkennt.« Doch was der Inhalt dieser »wahren« sei, lässt Hegel zumindest in den überlieferten Fragmenten ungesagt. Statt dessen verspricht er noch, »von diesem höchsten Princip aus« »die Möglichen Systeme der Philosophie« zu konstruieren, danach »das Gespenst des Skepticismus ... dem Tage [zu] zeigen« und schließlich mit der Darstellung »des Kantischen und des Fichteschen« Systems der Philosophie fortzufahren – und übrigens nicht etwa wegen der grundlegenden Bedeutung Kants, sondern weil sein System, »wenn es auch nun keine bedeutende Anhänger mehr hat, doch noch in andern Wissenschaften stark grassirt«.¹

¹ G.W.F. Hegel: *Logica et Metaphysica*. – In: G.W.F. Hegel: *Gesammelte Werke*. Bd. 5. Hrsg. von Manfred Baum/Kurt Rainer Meist. Hamburg 1998, 274 f.

Diese Äußerungen sind mittlerweile so bekannt, dass man sich geniert, an sie zu erinnern. Doch gibt es noch einen zweiten – und gewichtigeren – Grund, sich zu genieren: ihre gedankliche Dürftigkeit. Während Hegel in der Vorlesung »Introductio in philosophiam« zur gleichen Zeit eine erste Systemskizze vorträgt, die – trotz einiger Modifikationen – die Ausbildung seines Systems in den folgenden drei Jahrzehnten präformiert, weiß er über die angekündigte Metaphysik inhaltlich so gut wie nichts zu sagen – und das Wenige, was er doch sagt, hätte er besser ungesagt gelassen. »Si tacuisses«, möchte man ihm zurufen – und dies nicht allein wegen des Wolkendunstes, in den er hier »das älteste Alte« sorgfältig einhüllt, sondern ebenso sehr wegen der Schnoddrigkeit, mit der er – mit leeren Taschen – über Kants Philosophie spricht, und insbesondere wegen der Unbedenklichkeit, mit der er glaubt, Kants Metaphysikkritik zur Seite wischen und eine nachkritische Metaphysik entwerfen zu können. Dass zudem die beabsichtigte Entblößung des Gespenstes des Skeptizismus angesichts seiner zuvor eingeführten Unterscheidung von Logik und Metaphysik eher auf die Seite »der negativen, oder vernichtenden Vernunft« gehört hätte, also in die Logik, dürfte ihm schwerlich entgangen sein, und Gleiches gilt für die angekündigte Darstellung der Systeme Kants und Fichtes. Ohne diese beiden Fremdkörper im Reiche der Metaphysik hätte sie jedoch lediglich den Kult des »ältesten Alten« umfasst – und dies hätte ihre Attraktivität wohl vollends ins Bodenlose sinken lassen.

(2) Zwei Jahre später, im »Systementwurf I«, trägt Hegel erneut über Metaphysik vor – doch ist wegen der fragmentarischen Überlieferung dieses Entwurfs nichts über ihre Ausgestaltung bekannt – ausser einem, in einen Satz gedrängten Rückblick vom Beginn der Geistesphilosophie dieses Entwurfs. Dort heisst es, der erste Systemteil – Logik und Metaphysik – »construirte den Geist als Idee; und gelangte zu der absoluten Sichselbstgleichheit zur absoluten Substanz«². Erst der folgende »Systementwurf II« bietet einen Einblick in Hegels Jenaer Konzeption der Metaphysik, zumal diese – im Unterschied zur Logik dieses Entwurfs – vollständig erhalten ist. Hierdurch werden aber auch die Schwierigkeiten der Konzeption einer Metaphysik nach Kant augenfällig. In ihrem ersten Teil behandelt Hegel unter dem Titel »Das Erkennen als System von Grundsätzen« die Sätze der Identität, des ausgeschlossenen Dritten und des Grundes – somit Inhalte, die ihren Platz traditionell in der Logik haben, zuletzt in Kants transzendentaler Logik im »System aller Grundsätze des reinen Verstandes«³ – und auf dieses Kantische

² G.W.F. Hegel: *Gesammelte Werke*. Bd. 6. Hrsg. von Klaus Düsing und Heinz Kimmerle, Hamburg 1975, 268.

³ Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft* (KrV). Hrsg. v. R. Schmidt. Hamburg 1956.

Lehrstück spielt ja auch Hegels Titel an. Er ordnet diese Thematik jedoch – als ihren ersten Teil – der Metaphysik zu – mit dem wenig überzeugenden Argument, dass die für die Logik charakteristische Form der in unser Bewusstsein fallenden, sich bewegenden Reflexion hier verabschiedet und das Erkennen in diesen Grundsätzen auf sich selbst bezogen sei.⁴

Besonders deutlich lässt der zweite Teil der Metaphysik ihre ambivalente Stellung gegenüber der vormaligen, vorkritischen, hervortreten. Er führt zwar den neuartigen Titel »Metaphysik der Objectivität«, folgt aber – mit den Themen Seele, Welt und »höchstes Wesen« – strikt dem Aufbau der vor-kantischen »metaphysica specialis«. Doch die Ausgestaltung dieses vorgegebenen Rahmens dementiert den plakativen Traditionsbezug aufs Schärkste, und Hegels Übergang vom zweiten zum dritten Teil, von der »Metaphysik der Objectivität« zur »Metaphysik der Subjectivität«, vom »höchsten Wesen« zum theoretischen und praktischen Ich zerstört vollends die systematische Funktion der früheren metaphysica specialis. Hegel überführt die metaphysischen Themen der inneren Unwahrheit: Die Wahrheit des »höchsten Wesens« ist das Ich; denn für die Monade, und mehr noch für das »höchste Wesen«, ist das Andere nur die Negation; für das Ich hingegen »ein dem Ich gleiches«. Die Darstellung der Metaphysik ist bereits hier zugleich ihre Kritik.

(3) Der »Systementwurf II« ist der erste Entwurf, dessen Überlieferung ausführlichen Einblick in die Differenz der frühen Logik und Metaphysik Hegels erlaubt – und er ist zugleich der letzte, der diese Differenzierung durchführt. Bereits in den Skizzen von 1801/02 wirkt die traditionelle, schon durch Kant ausgehöhlte Unterscheidung beider Disziplinen künstlich, und sie ist auch dort schon terminologisch partiell durchbrochen. Die Ausgestaltung beider Disziplinen im ausgeführten »Systementwurf II« lässt dann entgegen Hegels ursprünglicher Absicht offenkundig werden, dass Logik und Metaphysik weder methodologisch noch inhaltlich von einander zu scheiden sind. Doch wenn die Annahme einer Methodendifferenz entfällt, lässt sich auch die inhaltliche Trennung der Disziplinen nicht aufrecht erhalten. Ihre Vereinigung ist aber nicht – wie dies gern geschieht – als Zusammenwachsen zu beschreiben, sondern als Zerfall der – ohnehin von Beginn an verkümmerten – »Metaphysik« und als Inkorporation ihrer materialen Relikte in andere Disziplinen. Hegel zieht nun die Konsequenzen aus dem durch Kant heraufgeführten Ende der Metaphysik. Der erste Teil seiner damaligen »Metaphysik«, das »System von Grundsätzen«, ist traditionell ohnehin Bestandteil der Logik,

⁴ G.W.F. Hegel: *Logik, Metaphysik, Naturphilosophie*. – In: G.W.F. Hegel: *Gesammelte Werke*. Bd. 7. Hrsg. von Rolf-Peter Horstmann/Johann Heinrich Trede. Hamburg 1971, 128–138.

später wird dieses »System« seinen systematischen Ort in der »Wesenslogik« finden. Wegen des Zerfalls, wegen der »inneren Auszehrung« der »Metaphysik« bezeichnet Hegel die aus diesem Prozess resultierende Wissenschaft als »Logik« – obgleich er bis zum »Systementwurf II« der »Metaphysik« den systematischen Primat gegenüber der »Logik« zugewiesen hat. Doch schon in der Bezeichnung dieses Kollegs wie auch in der Ankündigung eines folgenden dominiert die Bezeichnung »Logik«. Und während die Thematik der »Metaphysik der Subjectivität« später in die »Philosophie des Geistes« wandert – wenn auch mit Ausstrahlung auf den Begriff der »absoluten Idee« –, ist dem Zentrum seiner Jenaer »Metaphysik«, der in Anlehnung an die metaphysica specialis konzipierten »Metaphysik der Objectivität«, im späteren System kein Weiterleben beschieden. Folgerichtig ist in Hegels nächsten Entwürfen der »Ersten Philosophie« – aus der Nürnberger Zeit – vom ersten Anfang an von »Metaphysik« nicht mehr die Rede: Die Logik hat die Nachfolge der vormaligen Metaphysik angetreten. Dies ist das Resultat eines Lernprozesses, vielleicht ja gar eines schmerzhaften Lernprozesses, der sich über etwa fünf Jahre hinzieht.

(4) Hegels Selbstverständnis zu Folge setzt seine Philosophie das »Ende der Metaphysik« als ein Ereignis der Philosophiegeschichte voraus. Seine Rede vom »Ende der Metaphysik« ist keineswegs nur kokettierend gemeint. Selbst in seinem Privatgutachten an Niethammer über seine gymnasiale Lehrtätigkeit von 1812 schreibt Hegel, angesichts der starken Präsenz der Logik in seinen Kursen scheine die Metaphysik »leer auszugehen« – doch sei sie »ohnein eine Wissenschaft, mit welcher man heutiges Tags in Verlegenheit zu seyn pflegt.« Nach seiner Ansicht falle »ohnein das *Metaphysische* ganz und gar« in das Logische – und schon Kants Kritik reduziere »das seitherige Metaphysische in eine Betrachtung des Verstandes und der Vernunft.«⁵ Ich kann nicht gut umhin, auch hier zwei Zitate Hegels einzublenden, auf die ich mich bereits vor einiger Zeit in einem Vortrag mit ähnlicher Thematik gestützt habe: »Auch denen, welche sich sonst noch an das Aeltere halten, ist die *Metaphysik* zugrunde gegangen wie der Juristenfakultät das deutsche Staatsrecht.« »Es ist diß ein Factum, daß das Interesse theils am Inhalte, theils an der Form der vormaligen Metaphysik, theils an beyden zugleich verlohren ist.«⁶ Ein solches Interesse verliert sich jedoch nicht ohne Grund; der

⁵ G.W.F. Hegel: *Ueber den Vortrag der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften auf Gymnasien*. Privatgutachten an Immanuel Niethammer am 23. Oktober 1812. – In: G.W.F. Hegel: *Gesammelte Werke*. Bd. 10.2. Hrsg. von Klaus Grotzsch. Hamburg 2006, 825.

⁶ G.W.F. Hegel: *Wissenschaft der Logik*. – In: G.W.F. Hegel: *Gesammelte Werke*. Bd. 11. Hrsg.

Interessenschwund ist deshalb nicht die Ursache, sondern die Folge und die Erscheinungsform des »Endes der Metaphysik« – also das Ende derjenigen Gestalt, die die Metaphysik in der rationalistischen Schulphilosophie des 17. und 18. Jahrhunderts gefunden hat – oder, um das Zitat fortzusetzen: Was vor Kants *Kritik der reinen Vernunft* »Metaphysik« hieß, ist, so zu sagen, mit Stumpf und Styl ausgerottet worden, und aus der Reihe der Wissenschaften verschwunden.« Die Metaphysik ist also nicht allein »zu Ende gegangen«, als wäre sie eines natürlichen Todes gestorben, vielmehr ist sie – stilvoll – ausgerottet worden und deshalb aus der Reihe der philosophischen Wissenschaften verschwunden. Durch Kant und Jacobi sei, so Hegel weiter in der »Wissenschaft der Logik«, »die ganze Weise der vormaligen Metaphysik und damit ihre Methode über den Hauffen geworfen worden«.⁷ Und in seiner »Jacobi-Rezension« von 1817 verknüpft Hegel dieses schmähliche Ende ausdrücklich mit der spekulativen Logik: Es sei »das gemeinsame Werk J's und Kants«, »der vormaligen Metaphysik nicht so sehr ihrem Inhalte nach, als ihrer Weise der Erkenntniß, ein Ende gemacht und damit die Nothwendigkeit einer völlig veränderten Ansicht des Logischen begründet zu haben.«⁸ »Metaphysik« ist für Hegel nur noch »vormalige Metaphysik« – eine vergangene Gestalt des Geistes. Die angemessene Frage nach ihr lautet nicht »Was ist Metaphysik«, sondern: »Was war Metaphysik?«

II.

(1) Freilich: Dass Hegel zu dieser Einsicht gelangt, hat für sich noch keinerlei Verbindlichkeit, seine Sicht zu teilen. Doch bei seiner Einschätzung handelt es sich keineswegs – wie man vielleicht argwöhnen könnte – um eine Hegelsche Idiosynkrasie, vielleicht um das betrübliche Resultat seines Unvermögens in den Jenaer Jahren, die Disziplin »Metaphysik« inhaltlich überzeugend zu gestalten; es handelt sich auch nicht darum, dass Hegel hier wieder einmal, mit Schelling zu reden, das, »was seiner individuellen Natur gemäß und vergönnt ist, zum allgemeinen Maß aufrichten will«⁹ oder, mit Friedrich Schlegel, dass er hier erneut seine »Beschränkung eines absoluten Stumpfsinns für

von Friedrich Hogemann und Walter Jaeschke. Hamburg 1978, 5. – *Hegel an v. Raumer*, 2. August 1816. – In: *Briefe von und an Hegel*. Hrsg. von J. Hoffmeister. Hamburg ³1969. Bd. 2, 97.

⁷ G.W.F. Hegel: *Wissenschaft der Logik*. – In: G.W.F. Hegel: *Gesammelte Werke*. Bd. 12. Hrsg. von Friedrich Hogemann/Walter Jaeschke. Hamburg 1981, 229.

⁸ G.W.F. Hegel: *Friedrich Heinrich Jacobi's Werke*. – In: G.W.F. Hegel: *Gesammelte Werke*. Bd. 15. Hrsg. von Friedrich Hogemann und Christoph Jamme. Hamburg 1990, 25.

⁹ Schelling an K.J.H. Windischmann, 30. Juli 1808, HBZ 89.

alles Göttliche« unter Beweis stellt.¹⁰ Trotz solcher Schmähungen ist Hegel mit seiner Einsicht ein Repräsentant der nachkantischen Generation. Dass sich das Schicksal der Metaphysik in der Sicht Jacobis nicht anders darstellt, ist ohnehin unstrittig. Aber auch Fichte sieht in dieser Entgegensetzung gegen die Metaphysik das Proprium der Transzendentalphilosophie. Übereinstimmend mit Kant leugne er »die Möglichkeit der Metaphysik gänzlich«; Kant rühme sich – zu Recht! –, die Metaphysik in diesem Sinne »mit der Wurzel ausgerottet zu haben, und es wird, da noch kein verständiges und verständliches Wort vorgebracht worden, um dieselbe zu retten, dabei ohne Zweifel auf ewige Zeiten sein Bewenden haben.«¹¹ Sowohl Fichte als auch Hegel greifen also hier – unabhängig von einander – zu dem harten Wort »ausrotten«.

(2) In der Retrospektive der Philosophiegeschichte stehen die beiden Jahrzehnte nach dem Erscheinen der »Kritik der reinen Vernunft« – negativ gesehen – im Zeichen der Metaphysikkritik, positiv gesehen im Zeichen der Transzendentalphilosophie. Deren zwar nicht zahlenmäßige, aber philosophische Dominanz beruht auf ihrer durchschlagenden Kritik der Metaphysik als eines Systems »reeller durch das bloße Denken hervorgebrachter Erkenntnisse«. Wer von »Metaphysik« reden will, darf diese mit eben so großem geschichtlichen Recht wie mit Emphase vorgetragene Diagnose ihres Endes nicht ignorieren – er muss vielmehr von ihr ausgehen. Ich schließe mich ihr ausdrücklich an: Die Ausrottung der Metaphysik ist das Resultat nicht etwa des viel zu spät kommenden Vormärz-Radikalismus, sondern der Aufklärung – vornehmlich der Metaphysikkritik Kants. Dies ist eine adäquate Einschätzung ihres faktischen Resultats und ihrer Wirkungsgeschichte – auch wenn Kants Intention damit fraglos nicht vollständig erfasst ist. Die »Kritik der reinen Vernunft« ist die definitive Kritik der traditionellen Metaphysik in ihrem gesamten Umfang. Unbarmherzig destruiert sie die rationale Psychologie mit ihrer Lehre von der Einfachheit und – daraus folgend – der Unsterblichkeit der Seelensubstanz, ebenso die rationale Kosmologie mit ihren antinomischen Aussagen über den Weltbegriff und schließlich die rationale Theologie wegen ihres illegitimen Übergangs vom höchsten Gedanken zur Existenz eines diesem Gedanken entsprechenden Wesens. Diese Kritik verbannt die

¹⁰ Friedrich Schlegel: *Jacobi-Rezension* (1822). KFSa VIII.595 bzw. in: *Religionsphilosophie und spekulative Theologie. Der Streit um die Göttlichen Dinge (1799–1812)*. Quellenband. Hrsg. von Walter Jaeschke. Hamburg 1994 (= Philosophisch-literarische Streitsachen. Bd.3/1, 419 f.).

¹¹ Siehe Fichtes programmatisches, seinem Schreiben an Jacobi vom 22. April 1799 beigelegtes (und zu Hegels Zeit noch nicht veröffentlichtes) »Fragment«. – In: *Transzendentalphilosophie und Spekulation. Der Streit um die Gestalt einer Ersten Philosophie (1799–1807)*. Quellenband. Hrsg. von Walter Jaeschke. Hamburg 1993 (= Philosophisch-literarische Streitsachen. Bd. 2/1), 60.

metaphysica *specialis* aus dem Kreise der philosophischen Wissenschaften, und an die Stelle der metaphysica *generalis*, der früheren Ontologie, als einer rationalen Erkenntnis äußerer Gegenstände, setzt Kant die transzendente Logik, als Erkenntnis nicht etwa transzendenter Gegenstände, sondern der internen Verfassung des Denkens. Und dass sich – einmal abgesehen von Kant und der kontinentaleuropäischen Tradition der Philosophie – von einer anderen philosophischen Tradition, vom englischen Empirismus oder gar vom ›Empirioskeptizismus‹ David Humes her, das »Ende der Metaphysik« ohnehin versteht, bedarf keines umständlichen Nachweises.

III. Historischer Begriff

(1) Die Metaphysik, deren Ende Kant zu Beginn der Klassischen Deutschen Philosophie heraufführt, hat sich als eine – auf der Annahme der Einheit von Vernunft und Glauben basierende – Vernunftserkenntnis des Seienden verstanden – und nicht allein des Seienden als des Gegenstandes der Ontologie, sondern auch der Seele und Gottes – der Unsterblichkeit der Seele und der Persönlichkeit Gottes. Und Gott ist für sie nicht nur *ein* Gegenstand unter mehreren gewesen, und auch nicht allein ihr höchster Gegenstand, sondern ihr alles fundierendes, belebendes und organisierendes Prinzip. Der Gottesgedanke hat die Wahrheit der metaphysischen Erkenntnis verbürgt – doch damit er dies leisten konnte, sind im Gegenzug oft genug bedeutende und prominente Ansätze absichtlich so konzipiert worden, dass nicht der Gottesgedanke sie, sondern sie den Gottesgedanken gesichert haben, und zwar dadurch, dass die Entwürfe so angelegt waren, dass die Annahme der Existenz und des Wirkens Gottes die Bedingung der Evidenz der Systeme gewesen ist – ich erinnere hier nur an Malebranche und Berkeley, aber auch daran, dass es lange Zeit der gewichtigste, der ausschlaggebende Grund für die spätere Beliebtheit des Cartesischen ontologischen Dualismus gewesen ist, dass zu seiner Überbrückung der Gottesgedanke unverzichtbar und damit eben auch denknötwendig war. In diesem Wechselspiel von Fundierung durch den Gottesgedanken und Fundierung des Gottesgedankens hat die Metaphysik ihren Vorzug und ihre Ehre gesehen, und darauf hat ihr herausgehobener Rang als »Königin aller Wissenschaften« beruht, wie Kant schreibt. Doch – um einmal mit kühnem Griff Königsberg und Kopenhagen, Hans Christian Andersen und Immanuel Kant mit einander zu verbinden: Kant hat eben auch gesehen und ausgeplaudert, dass die Königin nackt ist – und seither ist sie für die weitere Ausübung ihres angestammten Herrschaftsrechts dauerhaft diskreditiert und disqualifiziert.

(2) Nun mag man einwenden, dass alles dies zwar vielleicht richtig sei, doch damit nur *eine* spezifische, vermeintlich starke, in Wirklichkeit aber schwache Spielart von Metaphysik erledigt sei – vielleicht ja gar glücklicher Weise erledigt, weil Metaphysik nicht auf diese theozentrische Spielart begrenzt sei und beschränkt werden dürfe und vielmehr nun – nach ihrem glücklichen Ende! – alternative Formen von Metaphysik in den Blick kommen könnten. Diese Option scheint mir zwar logisch nicht auszuschliessen, aber wissenschaftspragmatisch illusionär zu sein. Sie verkennt, denke ich, die historische Schwerkraft philosophischer Begriffe: Sie lassen sich nicht beliebig von den historischen Konnotationen befreien, durch die sie geprägt und imprägniert sind – ob man dies nun erfreulich findet oder nicht. Ihre Geschichte hängt ihnen, mit einem Bild des jungen Hegel, wie Blei an den Füßen.¹² Fraglos gibt es – altherwürdige – Begriffe, die im Laufe ihrer langen Geschichte so different verwandt worden sind, dass sie jedem Versuch widerstehen, ihre Bedeutung strikt einzugrenzen; ein herausragender unter ihnen ist etwa »Idee«. Doch ist dies kein gutes Gegenbeispiel: denn die Bedeutungsvielfalt, die sich hier einer Vereindeutigung widersetzt, ist ja ebenfalls eine in unterschiedlichen Traditionen historisch gewachsene, fixierte und fixierende. Und auch bei Begriffen, die eine epochale Bedeutungsverschiebung erfahren haben – wie etwa der Begriff des »Subjekts« – zeigt sich: Solche Bedeutungsverschiebungen folgen nicht aus einem »Entschluß«; sie sind das Resultat einer langen und diffizilen Gedankenarbeit; es bedarf hierfür des Umdenkens von Generationen, ja von Epochen. Und solche Verschiebungen vollziehen sich um so schwerer, je fester geprägt die Bedeutung eines Begriffs zuvor ist. Die Metaphysik aber ist über Jahrhunderte eine mächtige, das Ziel und die Methode des Denkens bestimmende Gestalt gewesen, die sich nicht so mir nichts, dir nichts durch eine neue Gestalt und schon gar nicht durch eine Rückkehr zu Aristoteles substituieren läßt. Es bedürfte hierfür einer Gestalt, die der traditionellen Metaphysik hinreichend nahe stünde, um ihren Namen weiterzutragen, aber doch auch hinreichend von ihr entfernt wäre, um nicht in den Strudel ihres Untergangs hineingezogen zu werden. Und deshalb haben etwaige Versuche zur Revitalisierung der Metaphysik mit heftigem gedanklichen Gegenwind aus so ziemlich allen europäischen Himmelsrichtungen und Traditionen zu rechnen – freilich mit der *einen* Ausnahme, die ein derartiges Projekt aber auch nicht eben lukrativer macht. So mögen denn hie und da Privatmetaphysiken gehegt und gepflegt werden, und es mag hie und da der Wunsch bestehen, das »metaphysische Lampenlicht« da hinzuzuschalten, wo das »Lampenlicht des Religiösen« zur Erleuchtung und

¹² G.W.F. Hegel: *Frühe Schriften* II. – In: G.W.F. Hegel: *Gesammelte Werke*. Bd. 2.

Erwärmung nicht ausreichen will. Damit ist nicht viel verloren, aber es ist damit auch nichts gewonnen.

IV. Befreiung

(1) Doch wenn schon Gewinn und Verlust des Endes der Metaphysik angesprochen sind: Diese Bilanz scheint mir nicht schlecht auszufallen. Das Ende der – theozentrischen! – Metaphysik ist ja *ein* Moment in dem Syndrom, für das Nietzsche das Wort »Gott ist tot« geprägt hat – nur *ein* Moment, aber wegen der traditionellen Verknüpfung des Gottesgedankens und des Wahrheitsbegriffs doch ein wichtiges Moment. Nun ist es, wenn man das vollmundige Selbstverständnis der früheren Metaphysik für bare Münze nimmt und ihren intrikaten Konstruktionen folgt, nur konsequent, dass ihr Ende eben diejenigen Folgen nach sich ziehen müsse, die Nietzsche in seinem Aphorismus »Der tolle Mensch« so eindringlich vor Augen rückt: von der Loslösung der Erde von ihrer Sonne über die Verbreitung und Vertiefung von Nacht und immer mehr Nacht bis hin zum Versinken im europäischen Nihilismus.

(2) Ich möchte hier jedoch nicht über solche epochalen Befürchtungen sprechen, sondern – gemäß dem Thema der Tagung – im Umkreis der Klassischen Deutschen Philosophie verbleiben – und im Blick auf sie ein durchaus anderes Bild zeichnen: Das Ende der Metaphysik ist als Befreiung empfunden worden – zumindest hat es sich auf die Philosophie befreiend ausgewirkt: nämlich zu Gunsten einer Umgestaltung und Erweiterung des Kanons der philosophischen Wissenschaften. Das Ende der Metaphysik läutet ja das Ende der Schulphilosophie des 17. und 18. Jahrhunderts ein – und dies bedeutet: Dadurch entfällt zum einen die strenge Begrenzung auf den traditionellen Kanon der metaphysischen Disziplinen; vor allem aber entfällt die an die Metaphysik als reine Vernunftwissenschaft geknüpfte systemstrukturierende Dualität rationaler und empirischer Disziplinen – und damit auch die Ausgrenzung der letzteren. Das »Ende der Metaphysik« gibt den Blick auf eine Wirklichkeit frei, die nicht mehr durch die Brille einer rationalen und empirischen Dualität gesehen wird und die ihren letzten Halt nicht mehr im Gottesgedanken findet. Selbst das Naturrecht bleibt von diesen Auswirkungen des Endes der Metaphysik nicht verschont: Es hat sich ja stets auf das letztlich von Gott angezündete »Licht der Vernunft« gestützt – verbal sogar in seiner radikalen, das Ende der Metaphysik vorwegnehmenden Hobbesschen Variante –, und nicht selten hat es die rechtliche und moralische Verbindlichkeit

seiner Setzungen durch direkten Rekurs auf den Gottesgedanken untermauert. Mit dem Ende der metaphysischen *theologia naturalis* ist dies jedoch keine mögliche Option mehr. Der Wegfall der metaphysischen Stütze öffnet den Blick dafür, dass nicht allein die Setzung von Normen, sondern auch die Verankerung ihrer Verbindlichkeit nicht in einem vorgegebenen Gottesgedanken erfolgen muss, sondern in der Welt des Rechts selber, im Willen der gemeinsam rechtsetzenden Subjekte – und so erlaubt erst das »Ende der Metaphysik« die Umformung des Naturrechts in Rechtsphilosophie.

Und weiter: Dieses Ende hat anscheinend – aber dies scheint mir noch etwas undurchsichtig – die Entstehung einer Naturphilosophie begünstigt, die nicht nur *philosophia naturalis* im Sinne der entstehenden Physik ist, die sich aber von der dominierenden Physikotheologie des späten 17. und des 18. Jahrhunderts befreit hat. Fraglos aber hat das Ende der Metaphysik – durch die damit verbundene Aufhebung der methodischen Trennung des Rationalen und des Empirischen – die Entstehung der Geistesphilosophie ermöglicht – wie ja auch der Begriff des Geistes ein nicht-metaphysischer Begriff ist. Und ebenso hat erst das Ende der Metaphysik – wiederum auf Grund der Aufhebung dieser Trennung des Rationalen und des Empirischen, der strikten Sonderung von Vernunftwahrheiten und Tatsachenwahrheiten – die Ausbildung der Geschichtsphilosophie ermöglicht; im Kanon der von der Metaphysik dominierten Schulphilosophie wäre sie ein Unding gewesen. Man muss sich dies nur nicht als Resultat einer willkürlichen, der Tat des Kronos analogen Handlung vorstellen, wie in Carl Schmitts *Dictum*, dass Hegel den Gott der alten Metaphysik durch seine Synthese von Menschheit und Geschichte entthront habe.¹³ Und auch das Verhältnis von Grund und Folge ist umzukehren: Erst nach dem Ende der Metaphysik gewinnen »Menschheit und Geschichte« ein neues Verhältnis zu einander und eine neue Bedeutung. Aus dem gleichen Grunde hat erst das »Ende der Metaphysik« die Ausbildung einer Philosophie der Kunst und ihre Einbeziehung in den Kanon der philosophischen Wissenschaften erlaubt: Eine Philosophie der Kunst setzt ja ebenso wie eine Philosophie der Geschichte voraus, dass das Vernünftige und das Empirische nicht in getrennte Regionen und ihnen zugeordnete Disziplinen auseinanderfallen, sondern das Vernünftige *im* Empirischen zu finden sei – die Vernunft *in* der Geschichte, und das Schöne *in* der sinnlichen Anschauung. Und dieser rational/empirische Doppelcharakter gilt ebenso für die Geschichte der Philosophie: Sie wird – nach-metaphysisch – nicht mehr als eine »Kunst« betrieben, jenseits der metaphysisch dominierten

¹³ *Carl Schmitt: Politische Romantik*. ¹1919, Berlin ⁴1982, 94.

Philosophie und deshalb auch jenseits der akademischen Lehre, sondern sie wird nun in diese einbezogen, weil erst unter dieser neuen Voraussetzung das Studium der Geschichte der Philosophie zum Studium der Philosophie selber werden kann. Und nicht zuletzt: Auch die Philosophie der Religion entsteht erst nach dem Ende der metaphysischen *theologia naturalis*, und dies keineswegs zufällig: So lange die Metaphysik im Gedanken des persönlichen Gottes kulminiert und Religion als dessen Heilsveranstaltung gilt, ist eine »Philosophie der Religion« schlechthin eine Ausgeburt von Hybris und Thorheit.

(3) Diese Behauptungen liessen sich nun an den einzelnen Disziplinen der Klassischen Deutschen Philosophie – und insbesondere des Hegelschen Systems – im einzelnen ausführen und belegen. Doch weil die Zeit und auch das Leben kurz sind, beschränke ich mich hier auf die Wiederholung der These: Die Klassische Deutsche Philosophie hat – durch Kant – das Ende der Metaphysik herbeigeführt, und ihre zum System der Philosophie entfaltete Gestalt verdankt sich eben diesem Ende der Metaphysik. Von ihr aus gibt es deshalb am wenigsten Grund, der Metaphysik nachzutruern – im Gegenteil. Und als im 19. Jahrhundert der Versuch zur Repristination der Metaphysik und insbesondere ihrer Gedanken der Persönlichkeit Gottes und der Unsterblichkeit der Seele unternommen wird, da geschieht dies im bewussten Gegenzug gegen die Klassische Deutsche Philosophie. Auch darin zeigt sich aber nochmals die intime Verbindung von »Metaphysik« insbesondere mit den beiden Themen »Gott« und »Unsterblichkeit«. Und deshalb dürfte es illusorisch sein, einen neuen, gleichsam »metaphysik-freien Metaphysikbegriff« zu etablieren. Redlicher ist es, wir belassen es beim historischen Begriff der Metaphysik – und bei ihrem Ende.